

Alt werden heisst irgendwann auch,
ein Stück Autonomie aufzugeben.
Was nicht immer schlimm sein muss.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: FOTOLIA

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7/8 | JULI/AUGUST 2016
www.reformiert.info



FOTO: DANIEL AMMANN

PORTRÄT

Das Glück in Bild und Ton

Martin Baumer malt derzeit besonders gerne Wüstenlandschaften. Auch Singen gehört zu seinen Leidenschaften, zum Beispiel in einem improvisierten Arabisch zu Melodien zwischen Afrika und Alpien. **SEITE 12**



FOTO: KEVSTONE

Eine schwimmende Kirche? Nein. Der Pavillon of Reflections der Manifesta auf dem Zürichsee

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich



Kunst, die einen glauben lässt

ÜBERWÄLTIGT. Was ist Kunst? Auf diese grosse Frage hatte ich bis zu meinem 24. Lebensjahr eine ziemlich spiessige Stammtisch-Antwort: «Kunst kommt von Können!» Aber dann war da eine Ausstellung von Wassily Kandinsky (1866–1944). Vor meinen Augen explodierten Formen und Farben. Waberndes Gewölk, kräftige Pinselstriche und Dreiecke zog es, von einem unsichtbaren Magneten bewegt, in himmlische Höhen. Von diesen gemalten Kraftwerken transzendenter Gefühle war ich überwältigt. Plötzlich fiel es mir vor den Kandinsky-Leinwänden wie Schuppen von den Augen – das ist Kunst, die einen glauben lässt.

GEHEIMNISVOLL. Damals wusste ich noch nicht, dass Wassily Kandinsky ein Mensch von tiefer, christlicher Religiosität war. Der russische Avantgarde-Maler stellte selbst seine Kunst unter die Maxime: «Das Sprechen vom Geheimen durch Geheimen.» Dabei wollte er keineswegs sich und seine Werke als Kunstreligion zelebrieren.

SUCHEND. Heute weiss ich: Nicht die aufrechte religiöse Gesinnung bringt in der Kunst das Transzendente hervor. Dies endet häufig in religiösem Kitsch. Entscheidend ist vielmehr die unaufhörliche Suche des Künstlers nach dem Geheimen, das das grösste Geheimnis zu umkreisen vermag.

Was moderne Kunst und Glaube verbindet

MANIFESTA/ Zeitgenössische Kunst zerlegt Bilder und macht vor Glaubensvorstellungen nicht halt. Für den plumpen Skandal taugt Religion zum Glück kaum noch.

Christian Jankowski suchte den perfekten Jesus. Seine Videoinstallation «Casting Jesus» (2011) zeigt, wie eine dreiköpfige Vatikanjury aus Schauspielern Jesus wählt. Heute kuratiert Jankowski die Manifesta, die noch bis am 18. September in Zürich gastiert. Die Biennale für zeitgenössische Kunst gehört zu den weltweit bekanntesten Kunstveranstaltungen und findet alle zwei Jahre in einer europäischen Stadt statt – zuletzt in St. Petersburg.

Mit «Casting Jesus» zeigte Jankowski, wie sehr Jesusbilder durch Kunstdarstellungen und Bibelfilme geprägt sind und allzu oft ins Klischee kippen. «Wir brauchen Künstler, die unseren Blick offenhalten, uns immer wieder befreien von Bildern und Ideen, die sich festsetzen und uns beherrschbar machen», sagte der Stuttgarter Pfarrer Karl-Eugen Fischer im damaligen Vernissagegottesdienst. Jankowski gelang, was Kunst heute im Idealfall leistet: Bilder hinterfragen, Vorstellungen aufs Spiel setzen – im Sinne des Bildverbots aus Exodus 20,4.

FREIHEIT DURCH DISTANZ. Auch Matthias Berger erkennt in der Suche nach «einem Prinzip hinter der Wirklichkeit» die Schnittmenge zwischen Kunst und Glauben. Der Theologe sitzt im Vorstand der ökumenischen St. Lukasgesellschaft, die sich dem Dialog zwischen den Kirchen und der zeitgenössischen Kunst verschrieben hat. Viele Kunstschaffende griffen heute religiöse Themen wie spirituelle Erneuerung oder die Darstellung des Unsagbaren und Unsichtbaren auf, ohne an eine bestimmte religiöse Tradition anzuknüpfen. «Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Kunst bewusst von der kirchlichen Vormacht eman-

zipiert», sagt Berger. Inzwischen habe Religionskritik ihr Provokationspotenzial weitgehend verloren. Sie taue in Westeuropa kaum noch, um einen kalkulierten Kunstskandal zu lancieren.

Zwar bedauert Berger, dass bei Künstlern und Kunsthistorikern religiöses Wissen zunehmend fehle. Dafür habe der Traditionsabbruch eine neue Freiheit ermöglicht: «Zeitgenössische Kunst sucht vermehrt nach dem Sakralen und knüpft unverkrampft und unabhängig an der religiösen Tradition an.» Oft schöpfe sie aus unterschiedlichen religiösen Quellen. «Auf diese Weise bringt sie oft auch Menschen ohne religiöse Bindung dazu, sich mit Glaubensfragen auseinanderzusetzen.»

RÄUME BRAUCHEN GRENZEN. Weniger Provokation, dafür mehr Respekt vor sakralen Sphären beobachtet auch Silvia Henke, Professorin für Kulturtheorie in Luzern. Sie stellt eine höhere Durchlässigkeit zwischen den beiden Systemen fest. Dennoch existiere als «Erbe der Moderne» eine Trennlinie. «Kunst, die sich vollends in den Dienst der Religion stellt, wird unfrei und wirkt oft unreflektiert.»

Gleichzeitig definieren auch die Kirchen ihre Grenzen. Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter, der an der Manifesta-Eröffnung eine Kurzpredigt hielt, formuliert es so: «Wichtig ist, dass sich die Kunstschaffenden mit der christlichen Botschaft auseinandersetzen – als freie Geschöpfe, also ohne dogmatische Vorgaben, aber ernsthaft.» Denn sonst missbrauchten sie die Kirchenräume für ihre Privatmythologien. **FELIX REICH UND SANDRA HOHENDAHL**

Interview mit Pfarrer Niklaus Peter unter reformiert.info/manifesta11

SOZIALE MEDIEN

Spieglein, Spieglein ...

«Peeple», eine neue App, befriedigt das Urbedürfnis, Menschen zu bewerten. Was auf der anderen Seite die Lust an der digitalen Selbstdarstellung beflügelt. Und die Bereitschaft, sich als Produkt zu optimieren. **SEITE 2**



FOTO: OLIVIA ITEM

CHUR

Tourismus und Kirche

An der Tagung «Gelebte Gastfreundschaft» in Chur diskutierten Vertreter aus Tourismus und Kirche Wege zur verbesserten Zusammenarbeit. Thomas Schlag begrüsst dabei die eingeschlagene Richtung der Kirche. **SEITE 3**

KIRCHGEMEINDEN

DOPPELAUSGABE. Die nächste Ausgabe «reformiert.Graubünden» erscheint Ende August 2016. Termine auf den Gemeindeseiten sind für zwei Monate gültig. **AB SEITE 13**

Like deinen Nächsten wie dich selbst

BEWERTUNGS-APP/ Wer bisher Bistros, Spitäler und Autos verglich, kann nun auch den Arbeitskollegen, die neue Babysitterin oder den künftigen Lover bewerten. Kritiker mahnen: Menschen sollten nicht kategorisiert werden.

Vorerst gibt es sie nur in Kanada, die Menschen-Bewertungs-App «Peeples». Die Erfinderinnen Julia Cordray und Nicole McCullough stellten die Smartphone-Applikation im Oktober 2015 vor und lösten damit in den Online-Foren einen Sturm der Entrüstung aus. Von Aufruf zum Cyber-Mobbing war die Rede oder von «Peeples als Rufmord-Instrument», worauf die beiden Kanadierinnen Anfang März mit einer leicht entschärften Version in Nordamerika starteten.

Das Wichtigste vorneweg: die Bewertungen können nicht anonym abgegeben werden. Alle Nutzer müssen sich mit einem Facebook-Konto und einer Handynummer anmelden und können dann andere Nutzer in drei Kategorien bewerten: beruflich, persönlich und romantisch. Wer eine Bewertung bekommt, wird per SMS eingeladen, den Kommentar freizuschalten oder eben nicht. Die Kontrolle liegt also beim bewerteten Nutzer. Solange jedenfalls, so haben es die Erfinderinnen angetönt, bis es möglicherweise in einer nächsten Phase eine erweiterte Bezahlfunktion geben wird. Gegen eine monatliche Gebühr könnten dann sämtliche existierenden «Empfehlungen» (so heissen die Bewertungen offiziell) gelesen werden, egal ob freigeschaltet oder nicht.

WIR WOLLEN VIELE LIKES. Was hier als bahnbrechende Neuheit daherkommt, ist nicht wirklich neu. Darin sind sich Fachleute einig. Joël Luc Cachelin beispielsweise, der 34-jährige Ökonom und Gründer des Think-Tanks «Wissensfabrik», meint, dass die Bewertungs-App «Peeples» lediglich zusammenfügt, was es schon lange gibt. In Netzwerken wie Xing oder LinkedIn werden berufliche Fähigkeiten bewertet, und die Likes bei Facebook seien Bewertungen im privaten Umfeld. Und diese hätten Auswirkungen im Beruf, sagt Cachelin. «Wer viele Likes hat, hat offensichtlich ein aktives soziales Leben. Im beruflichen Kontext bedeutet ein grosses Netzwerk ein grosses Potenzial zur Verbreitung von Ideen und Meinungen oder auch ein

grosses Reservoir an Wissensquellen. Dieses Marktsignal kann je nach Branche ausschlaggebend sein bei der Stellenbesetzung.»

Auch Gregor Waller, Medienpsychologe der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, betont, dass Bewertungen im Netz nur abbilden, was wir auch sonst pausenlos tun: vergleichen, bewerten und sich immer von der besten Seite zeigen. Das sei ein menschliches Grundbedürfnis und Teil der aktu-

ellen Leistungsgesellschaft. «Die App deckt ein archaisches Bedürfnis ab. Und im Netz hat nur Erfolg, was auch im realen Zusammenleben funktioniert», führt Waller aus.

WIR WERDEN ZUM PRODUKT. Er ist allerdings skeptisch, ob «Peeples» erfolgreich sein wird. «Auch wenn wir uns mit diesem Tool einmal mehr zur konzentrierten Projektionsfläche machen, hat der



«Wir wollen unseren Marktwert steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.»

JOËL LUC CACHELIN

Nutzer immer noch die volle Kontrolle. Das Risiko ist damit eigentlich zu gering. Und damit auch der Spass.»

Alles also halb so wild? Ja und nein, meint Joël Luc Cachelin. Viele, nicht nur ältere Menschen, sondern auch solche, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind, reagierten intuitiv mit Abwehr auf diese Art von Vernetzung, so Cachelin. Das zeige, dass es auch eine problematische Entwicklung sei. «Der Mensch reduziert sich auf das Bild, das er abgeben will. Diese Selbstzensur führt dazu, dass wir uns freiwillig verstellen und uns dem dominierenden System unterwerfen.» Die Digitalisierung stärke damit ein ökonomisches Weltbild. «Ob im Beruf, im Freundeskreis oder in der Liebe, überall versuchen wir, unseren Marktwert zu steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.» Eine Rückkehr in vordigitale Zeiten ist für Cachelin dennoch keine Option. «Das Analoge und das Digitale werden fortan immer gleichzeitig existieren.»

WIR SIND MEHR. Corinne Dobler, Pfarrerin im aargauischen Bremgarten und Bloggerin bei «ungeniert reformiert», plädiert für einen entspannten Umgang mit den technologischen Möglichkeiten. «Wer sich in virtuellen Welten bewegt und von sich ein konfektioniertes Bild auf die Reise schickt, darf das nicht zu ernst nehmen. Es ist ein Spiel.» Ein Spiel, dessen Regeln man allerdings kennen sollte. Etwa, dass eine unbedachte Äusserung einen Shitstorm auslösen kann. Dass emotionale Ausbrüche im realen Leben irgendwann vergessen gehen, online aber für immer und ewig gespeichert bleiben. Und dass virtuelle Kontakte niemals echte Beziehungen ersetzen können. «Wir alle sind mehr als das online gestellte Foto und vielschichtiger als die Bewertungen per App.» Wichtig sei, dem ändern und uns selber immer wieder die Chance zu geben, mehr zu sein als die Idealausgabe oder das Zerrbild im Netz. «Das mag zwar manchmal unbequem sein, aber andernfalls scheint das abgebildete Leben flach und einseitig.»

Genauso wenig, wie wir uns ein Bild von Gott machen sollten, sollten wir die Menschen kategorisieren und bewerten, sagt die Pfarrerin. Gerade unsere Makel, Widersprüche und Abgründe machen uns aus. «Wer nur noch das optimale Bild im Netz pflegt und alle dunklen Anteile versteckt, lebt gefährlich einseitig.» Und was tun, wenn die Kraft nicht mehr reicht, um die ganze Welt inklusive sich selbst von seiner Grossartigkeit zu überzeugen? «Dann brauchen wir Orte, wo wir ganz uns selber sein können», meint Dobler. «In der Natur ist das möglich oder mit guten Freunden. Und natürlich bei Gott. Er nimmt uns so an, wie wir sind.»

ILLUSTRATION: FOTOLIA

KATHARINA KILCHENMANN

«Der Appell an die Humanität genügt nicht»

IKRK/ Auch in Konflikten gelten gewisse Rechte. Doch dieser Konsens gilt nicht mehr überall, beobachtet Peter Maurer, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK).



Peter Maurer reist oft in Konfliktgebieten

Herr Maurer, humanitäres Völkerrecht soll Zivilisten im Krieg schützen. Wieso sind sie trotzdem oft das Ziel von Gewalt?

PETER MAURER: Besteht über die Verbindlichkeit dieser Rechte ein Konsens, werden sie umgesetzt. Derzeit erleben wir in gewissen Konflikten, dass genau diese Einigkeit fehlt und so das humanitäre Völkerrecht nicht zur Anwendung kommt. Nehmen wir als Beispiel mein Gespräch mit einem Kommandanten, der gegen die syrische Regierung kämpft. Da wurde klar: Er kennt die Genfer Konventionen so gut wie ich. Er hält sie aber nicht ein, weil er nicht daran glaubt, dass die Gegenseite sich daran hält.

Wie wirkt das Rote Kreuz dem entgegen? Wir suchen den Dialog mit den Menschen und begleiten sie in der Rechtsan-

wendung. Eine unserer Kerntätigkeiten ist es, den fehlenden Konsens wiederherzustellen. Durch humanitäre Arbeit sensibilisieren wir Gemeinschaften für die Bedeutung von Regeln.

Sie appellieren an massgebende Regierungen, ihrer humanitären Verantwortung nachzukommen. Was muss geschehen?

Meine Funktion als Präsident des IKRK besteht darin, Staaten an ihre Verantwortung zu erinnern. Kriege geschehen nicht einfach so, sondern sind die Folge von Interessen und Prioritäten. In Verhandlungen mit Staaten genügt der Appell an die Menschlichkeit nicht. Man muss auch Interessen und Finanzargumente ins Zentrum rücken: Welche Konsequenzen hat die Krise für die Volkswirtschaft und für die Region? Ich will keine ökonomisch fokussierte Diskussion führen. Menschen zu schützen, ist ein Wert für sich. Aber Menschlichkeit muss von einer intelligenten Politik begleitet werden, die Prioritäten setzt.

Wie kontern Sie die Kritik, in Syrien zu wenig präsent zu sein?

Das IKRK ist der grösste humanitäre Akteur im ganzen Syrienkonflikt. Syrien ist die grösste Operation in den letz-

ten fünfzig Jahren des IKRK: Wir haben 400 Leute vor Ort. 11 000 Freiwillige sind im Einsatz. Wir sind im ganzen Land tätig. Wir hatten noch nie so viele sogenannte «Crossline-Operationen» (sich mit mehreren Parteien zugleich abstimmen, Anm. d. Red.). Um Teile von Aleppo zu versorgen, haben wir mit 25 Parteien verhandelt.

Wie beobachten Sie die Situation von Christen im Nahen Osten?

An vielen Orten erleben wir die Verfolgung von religiösen oder ethnischen Minderheiten. Sie gehört zur heutigen Dynamik von Gewalt und Konflikten. Verfolgung wird zur Mobilisation gebraucht oder dient vielfach der Manipulation.

Welche Rolle spielen Kirchen für das IKRK?

Kirchen haben eine grosse Aufgabe in der Meinungsbildung. Deshalb pflegen wir Kontakte zu Kirchen wie auch zu den Führern anderer Religionsgemeinschaften. Sie sind essenziell, weil sie wertemässig das humanitäre Völkerrecht und die Menschlichkeit vertreten und gegenüber Kämpfern eine moralische Autorität darstellen. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**

Ganzes Interview auf: reformiert.info/ikrk

Peter Maurer, 60

Der Historiker trat 1987 in den diplomatischen Dienst der Schweiz ein. In Bern und im Ausland hatte er verschiedene Posten inne – zuletzt war er Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten. 2012 übernahm er als Nachfolge von Jakob Kellenberger das Amt des Präsidenten des IKRK. In dieser Funktion präsidiert er die Leitungsorgane des IKRK und ist für die Aussenbeziehungen und die humanitäre Diplomatie verantwortlich.

«Hier geht es nicht um Mission»

TOURISMUS/ An der Tagung «Gelebte Gastfreundschaft – Kirche im Tourismus» plädierte Thomas Schlag für einen sanften Tourismus und bessere Vernetzung.

Herr Schlag, Sie waren bereits Referent an der ersten Fachtagung Kirche im Tourismus vor fünf Jahren und forderten die Kirche auf, «neuen Wein in neuen Schläuchen» anzubieten. Ist das eingetroffen?

THOMAS SCHLAG: Ich habe den Eindruck, es hat sich etwas getan. Diese Vielfalt an Broschüren und Angeboten, die jetzt an der Tagung präsentiert wurden, hat mich überrascht. Vor fünf Jahren war das nicht der Fall. Ausserdem scheint mir, dass es eine stärkere Vernetzung gibt zwischen der Kirche und den Tourismusverantwortlichen. Vor fünf Jahren gab es erst Annäherungsversuche.

«Man muss das wirklich wollen», sagte Urs Wohler von Tourismus Engadin Scuol betreffend Zusammenarbeit Kirche und Tourismus. Verkauft sich die Kirche unter ihrem Wert? Ich glaube schon. Wir haben Architektur, Musik und Literatur vom Feinsten. Es ist ja nicht alles graumäusig und von

«Die Kirche macht in aller Offenheit profilierte Angebote für Körper, Geist und Seele.»

vorgestern. Wir dürften den Tourismusverantwortlichen durchaus sagen: Wir erlauben euch, dass ihr mit uns werbt. Man kann den Spiess auch umdrehen.

Warum ist der Tourismus denn wichtig für die Kirche?

Ich würde eher sagen, der einzelne Gast ist wichtig. Dabei unterscheide ich zwischen Gast und Tourist. Der Tourist kommt, weil man von ihm einen bestimmten Konsum erwartet. Der Gast aber ist als Mensch, nicht in erster Linie als Kunde willkommen. Der Tourismus muss am Ende schauen, was unter dem

Strich der Gewinn ist. Während bei der Kirche der Ansatz anders ist. Es gehört zu ihren Kernaufgaben, den Gästen Angebote zu machen, unabhängig davon, ob es der Kirche etwas bringt oder nicht.

Doch in der Kirche sind die Zeiten vorbei, wo die Gäste einfach kommen – genau wie im Tourismus.

Deshalb sollte die Kirche viel präsenter sein und mit einem starken Angebot offensiv werben. Das zeigte auch die an der Tagung präsentierte Umfrage der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur: Das Interesse an kirchlichen Angeboten ist da, aber viele wissen nichts davon. Da gibt es Potenzial. Kirchen müssen sich mit den Tourismusverantwortlichen vernetzen.

Als Gesellschafter von Tourismusorganisationen, wie es das in Deutschland gibt?

Jede Vernetzung ist wertvoll. Sie stärkt das gegenseitige Vertrauen. Ob es genau diese institutionelle Ebene sein muss, weiss ich nicht. Das ist auch eine Frage der Ressourcen. Die Kirche muss signalisieren, dass sie ein Interesse hat, was im Tourismusbereich läuft, und nicht warten, bis jemand auf sie zukommt. Ein guter Tourismus hat ein Interesse daran, dass die Akteure des sozialen Bereichs mitziehen, im Sinne eines Bündnisses der Gastfreundschaft vor Ort. Ausserdem hat die Kirche Mittel und kann etwas einbringen.

Zum Beispiel?

Sie könnte kulturelle Ereignisse wie Konzerte oder Ausstellungen mitfinanzieren. Man sollte hier auch zwingend über die Gemeindegrenzen hinaus schauen und Ressourcen bündeln.

Gibt es Berührungspunkte zwischen Kirchen- und Tourismusverantwortlichen?



Thomas Schlag im Gespräch an der Theologischen Hochschule Chur

Thomas Schlag, 51

Thomas Schlag ist Theologe und Politikwissenschaftler und arbeitet als Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender des Zentrums für Kirchenentwicklung. Dieses geht der Frage der Stellung der Kirche in der Öffentlichkeit nach.

TRENDS. An der Tagung in der Theologischen Hochschule in Chur, an der rund vierzig Personen aus Tourismus, Hotellerie und Kirche teilnahmen, referierte Schlag zum Thema «Was bedeuten Trends für die Kirchen?».

WEITERE INFOS: Fachstelle Kirche im Tourismus, www.gr-ref.ch

Das gibt es dort, wo die Kirche nicht deutlich macht, dass es ihr hier nicht um Mission im engeren Sinn geht. Die Kirche macht in aller Offenheit profilierte Angebote für Körper, Geist und Seele.

An der Tagung sprachen Sie von «punktuellem Sinnstiftung». Was verstehen Sie darunter?

Wir haben von nicht messbarem Gewinn gesprochen. Dazu gehören dichte Momente. Punktuelle Sinnstiftung bedeutet solche Momente schaffen: Im Gottesdienst eine Fürbitte speziell für Gäste sprechen, eine Kirchen-Matinee während der Marktzeit. Im christlichen Sinn gibt es viele Beherbergungsmöglichkeiten.

Wo wäre die Grenze für den Tourismus in der Kirche zu setzen, damit sie nicht zum «Rummelplatz des Glaubens» verkommt?

Die Kirche sollte sich hüten, an sogenannten Mega-Events ebenso laut und bunt daherzukommen. Es muss nicht alles hip und bunt und hektisch sein. Das Gegenprogramm ist attraktiv.

Die Ski-WM wäre so ein Mega-Event, bei dem sich die Bündner Landeskirche engagiert.

Und das macht sie ganz schlau. Sie geht in die Begegnung mit den Sportlern hinein. Damit stärkt sie die Beziehungskultur zwischen den Menschen. Das gehört zu den Kernkompetenzen der Kirche.

INTERVIEW: RITA GIANELLI

Conters feiert seine Kirche mit einem Freilichtspiel

JUBILÄUM/ Die Theateraufführung des Conterser Dorfvereins ist dieses Jahr dem 500-Jahre-Jubiläum der Dorfkirche gewidmet. Mit einem selbst geschriebenen Stück.



Conters im Prättigau mit Dorfkirche

«Wir haben ein wunderbares Gebäude, das wir viel öfters nützen sollten», sagt Benjamin Bardill. Der sechsfache Vater, Hobbybauer und Lehrer ist die treibende Kraft des Jubiläumsanlasses für die Dorfkirche in Conters. Eigens für sie hat er ein Theaterstück und die Musik dazu geschrieben.

KIRCHE IM GESPRÄCH. Das Stück spielt in der Gegenwart und nimmt nur am Rande Bezug zum Kirchenjubiläum. «Mein Anliegen war, eine Geschichte zu schreiben, die auch die Stellung der Kirche im Dorf thematisiert», betont Bardill. Im Zentrum steht die Hochzeit der hübschen Dorflehrerin mit dem umtriebigen

en Gemeindepräsidenten. Ein bisschen Kitsch habe es dabei, aber auch die Themen sanfter Tourismus und der Tod werden angesprochen. Sein Anliegen sei, so Bardill, die Kirche mehr ins Dorfleben einzubeziehen.

Im «Chilchgang», so der Titel des Freilichtspiels, dienen die Dorfkirche mit Glocke und Orgel sowie ein alter Stall als Kulisse. Noch proben die rund zwanzig Laienschauspieler, darunter viele Jugendliche, im Schulhaus. Ab Ende Juli gehts ins Freie samt Schülerchor, Ross, Wagen und Kleinvieh.

Eine Herausforderung für Bardill und sein fünfköpfiges Organisationskomitee. «Es ist alles Neuland für uns.» Mit rund 90 000 Franken budgetierten die Organisatoren den Anlass. Dank der Unterstützung von Privaten, Stiftungen, der Gemeinde, des Kantons und auch der Landeskirche sei die Finanzierung gesichert, so Bardill. «Jetzt hoffen wir darauf, dass das Wetter mitspielt.»

AUFFÜHRUNGEN: 12./13./20./21./24./26./27.8., 2./3.9. um 20 Uhr; nur am 21.8. mit Festgottesdienst um 14 Uhr

GEPREDIGT

HELKE DÖLS ist Pfarrerin in Malans



Gott auf den Schoss klettern

«Bittet, und ihr werdet empfangen; dann wird eure Freude vollkommen sein.» Johannes 16, 24

JESUS VERSPRICHT. Eure Freude wird vollkommen sein, verspricht Jesus hier; nicht nur ein kleines Lächeln, ein Schmunzeln im Getriebe des Alltags, nicht die kleinen Freuden, die jeder Tag bereithält – sondern vollkommene Freude! Das wäre schön.

INNIGE BEZIEHUNG. Es ist ein Zitat aus Jesaja 66, ein Anklang an das Bild von der Mutter und dem Kind: «Ihr werdet trinken, auf der Hüfte werdet ihr getragen und auf den Knien werdet ihr geschaukelt. Wie einen, den seine Mutter tröstet, so werde ich euch trösten, und getröstet werdet ihr in Jerusalem. Und ihr werdet es sehen, und euer Herz wird voll Freude sein.» Die Quelle der Freude ist die innige Beziehung zu Gott, der Mutter. Es ist eine Art Spiralbewegung, wer vollkommene Freude will, muss um Gemeinschaft mit Gott bitten, und wer Gemeinschaft mit Gott erlebt, erlebt vollkommene Freude.

ZWEI SEITEN. Das Gebet hat diese zwei Seiten. Einerseits dürfen wir Gott ganz konkret bitten. Nicht wie der Mann, der sich für besonders demütig und weise hielt und zu einem alten Mönch ging und sagte, es sei nicht nötig, Gott um irgendetwas zu bitten. Da antwortete der Mönch schmunzelnd: Auch ich, in meiner grossen Demut, habe Gott um nichts gebeten; und Gott, in seiner grossen Güte, hat mein Gebet erhört – und mir nichts gegeben. Die andere Seite allerdings ist, dass wir offen dafür bleiben müssen, dass nicht das geschieht, was wir uns vorgestellt haben. Das ist unendlich hart bei den Dingen, bei denen es wirklich ums Ganze geht, unsere Existenz, den Arbeitsplatz, die Gesundheit, das Eheglück, die Kinder. Gottes Wille und Gottes Handeln sind geheimnisvoll. Es werden uns Enttäuschungen, Schmerz, Wut nicht erspart bleiben.

WER REGIERT? Was machen kleine Kinder, wenn so etwas passiert? Wenn sie ängstlich sind und müde, wenn sie nicht mehr mögen? Dann klettern sie zurück auf Mamas Schoss. Das ist doch im Grunde auch das Beten: Gott auf den Schoss klettern. Für eine Lebenshaltung, die geprägt ist von der Einsicht, dass der Mensch das Geschöpf bin, nicht der Schöpfer, war besonders Papst Johannes XXIII. bekannt. Es wird erzählt, dass der Papst, wenn er in Gedanken an das Konzil nicht einschlafen konnte, zu sich selbst sagte: «Giovanni, wer regiert die Kirche, du oder der Heilige Geist? Also schlaf, Giovanni.»

BEGRENZTE MACHT. Nicht nur meine Macht, auch meine Zeit ist begrenzt. Zum einen im Alltag, dann aber auch biografisch gesehen. Aber ich weiss, wohin ich gehe, am Ende brauche ich noch nicht einmal selbst Gott auf den Schoss zu klettern, sondern Gott nimmt mich auf, schaukelt mich auf den Knien und tröstet mich, wie eine gute Mutter das tut.

GEPREDIGT am 22. Mai 2016 in der reformierten Kirche in Malans

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 19. 5. 2016

PERSONELLES. Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Fläsch und Pfarrerin Beate Kopp-Engel.

ZWEISPRACHIGKEIT. Neu fusionierte Kirchengemeinden erhalten auf Antrag einen einmaligen Beitrag von 4000 Franken an die Etablierung einer zweisprachigen Kultur.

FINANZHAUSHALTSGESETZ. Der Kirchenrat verabschiedet den Vernehmlassungstext zuhanden der Synode. Dieser berücksichtigt diverse Anregungen aus den Kolloquien.

UNTERRICHTSTRAINING. Der Kirchenrat regelt die Teilnahme am Unterrichtstraining für Pfarrer und Pfarrern in den ersten paar Amtsjahren neu.

MITGETEILT VON STEFAN HÜGLI
KOMMUNIKATION

NACHRICHTEN

Neue Fachlehrkräfte für Religion

ABSCHLUSS. Fünf Personen konnten im Juni in der Churer Regularkirche den Ausweis als Fachlehrperson Religion entgegennehmen. Die Absolventinnen sind: Diana Columberg, Chur; Doris Flüttsch, Fajauna; Jessica Denise Glensk, Davos Wiesen; Silvia Schlegel, Lavin; Ursi Ricciardi Luzi, Davos Platz. Die Ausbildung zur Fachlehrperson Religion ist berufsbegleitend konzipiert und dauert drei Jahre. Nebst dem fachdidaktischen Teil beinhaltet die landeskirchliche Ausbildung auch einen theologischen Teil. Bereits im zweiten Ausbildungsjahr unterrichten die angehenden Lehrpersonen selbstständig eine Volksschulklasse, das heisst zwei Lektionen pro Woche. **RIG**

Wenn Tore Nebensache sind

MIGRATION/ Auf Einladung der Sekundarschüler besuchten Asylsuchende das Schulhaus Quader in Chur. Sie setzten damit bewusst ein Zeichen gegen herrschende Vorurteile.



Churer und asylsuchende Jugendliche beim Fussballspiel auf der Quaderwiese in Chur

«Schön, dass ihr da seid», sagt Pascal aus der dritten Sekundarklasse, nachdem sich alle die Hände gereicht haben. Fünfzehn jugendliche Flüchtlinge sitzen in der altherwürdigen Aula des Oberstufenschulhauses im Churer Quader. Eine Initiative der Oberstufenschüler und ihrer Religionslehrerin Katharina Peterhans. «Wir wissen nichts von ihnen, obwohl wir sie täglich sehen, auf der Strasse oder am Bahnhof», sagt Pascal.

STAUNEN. Schüchterne Blicke links und rechts, hie und da leises Gekicher, als einer nach dem anderen nach vorne tritt und sich persönlich vorstellt. In Kleingruppen besichtigen die Gäste anschliessend Schulküche, Informatik- und Werkraum und auch das Handarbeitszimmer. Ein eritreisches Mädchen zeigt auf eine der Nähmaschinen. Sie wisse, wie man

Kleider näht, erklärt sie in gebrochenem Deutsch und mit Händen. Die drei Jungs aus Afghanistan staunen und schweigen. Schulen gibt es auch bei ihnen, nur dass sie ihr halbes Leben keine besuchen konnten oder durften. Sie gehören zu den unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden, die derzeit in der Schule St. Catharina in Cazis den Deutschunterricht für fremdsprachige Jugendliche besuchen. Sie sind zwischen sechzehn und achtzehn Jahre alt und leben in den Asylzentren in Laax, Davos Laret, Cazis und Domat/Ems.

Solche Ausflüge gehören ein- bis zweimal jährlich zum Schulprogramm. «Mal geht es in eine Schokoladenfabrik, in den Zoo oder eben ins Schulhaus Quader nach Chur», erzählt Gelgia Derungs, die mit ihren Schülern nach Chur gereist ist. «Das Ziel ist, den Jugendlichen ein Stück

Schweizer Kulturgut näherzubringen und ihnen berufliche Perspektiven zu eröffnen», sagt Derungs. Koch, Schneiderin und Krankenschwester – die Berufswünsche der Sekundarschüler und Asylsuchenden sind dieselben, wie sich im Pausengespräch herausstellt.

KENNELNERNEN. Zehn Montate lebt das Mädchen aus Syrien in der Schweiz und spricht fast flüssend Deutsch. Die Churer Schülerinnen fragen: «Wie bist du hierher gekommen?» «Den grössten Teil zu Fuss», antwortet sie. Einen Monat sei sie mit der Mutter und den Geschwistern unterwegs gewesen.

Die anderen stehen etwas verloren in Gruppchen auf dem Schulhof herum. Da taucht einer der Sekundarschüler mit einem Ball auf und ruft alle auf die Wiese. Ein paar eritreische Jungs mit Zapfenlo-

«Die berührenden Geschichten der Flüchtlinge direkt zu hören, ging ziemlich unter die Haut.»

CHURER SEKUNDARSCHÜLER

cken, farbigen Hemden und Silberketten, an denen ein Kreuz hängt, ziehen sofort los. Wahrscheinlich hätte es ein Tor gegeben, wenn die Churer Jungs, das tamilische Mädchen und der junge Tibeter sie nicht gestoppt hätten. Ein eritreisches Mädchen filmt mit dem Handy die Szene. «Für meinen Bruder, in Österreich», sagt sie und lacht.

Zum Znüni gibts Brötli und Schoggi-stengeli. Danach gehts als Kleingruppe in die Diskussion. Alle haben ein Plakat vorbereitet, mit Kernaussagen über ihr Heimatland. So erfahren die Churer Schüler, dass in Sri Lanka alle mit den Händen essen und Bettler auf der Strasse immer Almosen bekommen. In Eritrea ist es selbstverständlich, dass die Kinder zu Hause mithelfen, Afghane sind sehr gastfreundlich, in Tibet wird das Alter hochgeschätzt und in Syrien dürfen Paare vor der Hochzeit nicht zusammen wohnen. Die Churer Schüler stellen ihr Heimatland als einen sicheren, sauberen und lebenswerten Platz auf der Erde vor. «In der Schweiz sind alle gleichberechtigt und frei.»

Man habe viel über die fremden Kulturen gelernt und Vorurteile von stehenden, dealenden Flüchtlingen über Bord geworfen, so das Echo der Sekundarschüler. «Die berührenden Geschichten der Flüchtlinge direkt zu hören, ging ziemlich unter die Haut. Aber noch berührender war, wie viel Freude sie trotzdem ausstrahlen.» **RITA GIANELLI**

Sprachliche Integration

Rund neunzig Asylsuchende mit und unter achtzehn Jahren leben derzeit im Kanton als «vorläufig aufgenommene Personen» (F-Bewilligung) oder «anerkannte Flüchtlinge» (B-Bewilligung). Grundsätzlich ab Sechzehn können sie in der Schule St. Catharina einen halbjährigen Vorkurs besuchen und Grundkenntnisse in Mathematik und Deutsch (lesen und schreiben) erwerben. Nach weiteren zwei Semestern legen sie die europäische Sprachprüfung gemäss GER (gemeinsamer europäischer Referenzrahmen) auf Niveau A2 ab.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Ferien im Sunnehüsi:
Wie früherer – nume hüt
Auch für Senioren geeignet

Das sonnige Ferienparadies über dem schönen Thunersee. Zentrale Lage für Wanderungen und Ausflüge in das ganze Berner Oberland.

Viele attraktive Vergünstigungen für See + Berge sowie Gratisbus um den Thunersee mit der Panorama Card.

Unser Haus eignet sich auch hervorragend für **Gemeindeferien, Retraiten und Seminare.** Feiern Sie Ihr **Familien- oder Firmenfest** bei uns.

Thomas Keller und sein Team freuen sich auf Sie!

Hotel Sunnehüsi AG, Alte Gasse 10, CH-3704 Krattigen
Telefon: 033 650 78 78 • E-Mail: info@sunnehuesi.ch
www.sunnehuesi.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen
bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

AndersWorte
www.wtb.ref.ch

Jakobsweg Spanien
Wandern Sie mit!
26. September bis 5. Oktober 2016
Burgos–Sahagún–León
Info: Telefon 044 742 04 05 www.marianne-stocker.ch

caviezel
Bauunternehmung
7418 Tomils

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natal 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Zu verschenken
Keyboard YAMAHA Portatone PSR-640
Piano Technics Digital Ensemble PR 350
Beide Instrumente in gutem Zustand
Anfragen unter Kömedia AG, Chiffre 113896,
Geltewilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen

TELEFON • CHAT • MAIL

143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagstrasse 25 • 8952 Schlieren • Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

ALLEIN/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, auf hilfreiche Nachbarn zu bauen.

GEMEINSAM/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, in ein Generationenhaus umzuziehen.



Die Kunst, sich im Alter tragen zu lassen

«Wenn wir Glück haben, ist Reifezeit auch Erntezeit», schreibt die Zürcher Theologin Leni Altwegg

Älterwerden beginnt mit der Geburt. Und irgendwann zwischen 65 und 75 wird man alt. Die Aussicht, bald auf andere angewiesen zu sein, wird real. Dabei sei es hilfreich, an einen Gott zu glauben, der den Menschen nicht auf seine Mängel reduziert, sagt die Theologin Leni Altwegg (92).

BILDER: DANIEL RIHS

Angewiesensein ist eine Grundbedingung menschlichen Lebens. «Ein Mensch ist nur Mensch durch andere Menschen», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Das gilt lebenslang: Wir sind angewiesen auf andere Menschen, ihre Dienste, ihr Können und Wissen, aber auch auf ihre Achtung und ihre Zuwendung. Der Grad der Abhängigkeit ist individuell und verändert sich innerhalb eines Lebens: Bei der Geburt ist sie total – wie auch im Tode. Mit dem Erwachsenwerden nimmt sie ab, im Alter steigt sie wieder an.

Angewiesen sein heisst, nicht (mehr) frei verfügen zu können, letztlich auch über sich selbst. Das ist schwer zu ertragen, besonders in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren. Nicht mehr mitmachen, nicht mehr konkurrieren zu können, bedeutet auch einen Verlust an Achtung, an Beachtung, an Gefragtsein. Das hat – wie alles – auch seine positiven Seiten: Man steht nicht mehr so unter Druck, man muss nichts mehr, man hat mehr Zeit. Wohl denen, die damit etwas anzufangen wissen! Reifezeit ist frucht-

bare Zeit, und wenn wir Glück haben, auch Erntezeit. Ob wir zwischen gesellschaftlichem Abstieg und wachsender Abgeklärtheit ein gutes Gefälle finden, hängt nicht nur von uns selbst ab, sondern ebenso vom Verhalten der Umgebung, von unserer Konstitution, von den Lebensumständen.

Die Vergangenheit und ihre Bewertung werden wichtiger. Haben sich meine Erwartungen erfüllt? Habe ich meine Rolle verwirklicht? Konnte ich ein Beziehungsnetz aufbauen, das mich jetzt trägt? Oder habe ich versagt? Habe ich so viel Unrecht erlitten, dass ich nicht damit fertig werde? Es ist gut, wenn wir uns mit der persönlichen Vergangenheit auseinandersetzen. Es erleichtert das näher kommende Ende, ungeachtet dessen, ob wir an ein Leben nach dem Tode glauben oder nicht.

ALTER ALS SEGEN. Es ist hilfreich, wenn ich dabei an einen gütigen Gott glauben kann, der mich nicht auf meine Mängel reduziert. Wenn wir uns in der Bibel umsehen, was sie zum Thema Alter sagt, ist vor allem bemerkenswert: Es kommt wenig vor, und praktisch nur positiv. Im Ersten Testament ist ein hohes Alter ganz eindeutig Zeichen von Gottgefälligkeit, von Segen. Das Alter der Väter, der Patriarchen, wurde sogar mythisch erhöht, bis zu fast tausend Jahren bei Methusalem. In den späteren Teilen wurden die Zahlen dann bescheidener bis realistisch; aber der Aspekt des Segens blieb, und damit eine hohe Achtung.

In den Evangelien und Briefen des Neuen Testaments wird Alter überhaupt nicht thematisiert. Warum? Es waren keine guten Zeiten, die Leute starben jung. Von «Überalterung» konnten sie höchstens träumen. Aber die Ethik Jesu, die auf der Thora aufbaut, wäre zweifellos deren Linie gefolgt: Der Schutz und die Fürsorge für die Schwächeren (Witwen, Waisen, Arme, Gebrechliche, Fremde) liegt bei den Stärkeren, und zwar selbstverständlich. Alte würden da einfach in die Kategorien «gebrechlich» oder allenfalls «arm» eingereiht.

GLEICHE RECHTE. Die christlichen Kirchen haben das immer auf ihre Fahnen geschrieben. Allerdings erhielt die «Fürsorge» für die Benachteiligten immer mehr den Charakter von «guten Werken» und damit ein Gefälle zwischen Wohltäterinnen und Wohltätern und den auf sie Angewiesenen. Die Aufklärung und damit die sukzessive Übernahme der sozialen Aufgaben durch den Staat hat Gutes bewirkt, indem die Menschenrechte dabei in den Vordergrund traten mit ihrem Grundsatz der gleichen Rechte für alle Menschen, auch für die «ungleichsten».

Das gilt auch dem Alter gegenüber. Was dies im Einzelfall heisst, ist allerdings oft schwierig herauszufinden und noch schwieriger zu verwirklichen, aber als Richtlinie unverzichtbar und auch hilfreich: Alles Entscheiden und Handeln in Respekt muss nicht nur für die alten Menschen, sondern auch mit ihnen geschehen. **LENI ALTWEGG**

«Aus meiner Krankheit mache ich kein Geheimnis»



«Ich kann nicht anders, als mich den andern so zuzumuten, wie ich bin»: Elisabeth von Muralt lebt selbstständig, aber mithilfe ihres Umfelds

IM QUARTIER/ Seit gut einem Jahr lebt Elisabeth von Muralt (72) mit der Diagnose Alzheimer. Mit Humor und Mut geht sie die heimtückische Krankheit an. Auf ihrem Weg wird sie von ihren Kindern, Freundinnen und Nachbarn unterstützt.

«Elisabeth von Muralt», steht in grossen Lettern an der Haustüre geschrieben. Ich klinge, der Hund bellt, ansonsten bleibt es still. Am Handy erklärt mir die 73-Jährige kurze Zeit später, wir hätten im Restaurant Postgassstübeli abgemacht, das sie aber leider nicht finden könne. Ich schlage vor, dass ich hier vor ihrem Haus auf sie warte. Ein Kontrollblick in meine Agenda zeigt: Wir haben uns tatsächlich im Berner Marziliquartier, wo sie seit vierzig Jahren lebt, verabredet. Ein «Postgassstübeli» hat es nie gegeben. Oder hab ich jetzt Alzheimer?

ES IST NUN MAL SO. Mit energischen Schritten kommt Elisabeth von Muralt auf mich zu. Sie lacht und ruft schon von Weitem: «Ist halt so, wenn man mit Alzheimer-Patienten Termine plant. Manchmal klappt's. Ich versuche zu relativieren: Vielleicht habe ich mich ja getäuscht? «Nein», erwidert sie. «In 99 Prozent der Fälle ist der Fehler mir passiert. Und das eine Prozent ist vernachlässigbar.» Sie habe ihren Vater und ihre Schwester erlebt. Beide hatten Alzheimer und wollten es partout nicht wahrhaben. Immer seien die anderen schuld gewesen. «Sie waren pausenlos am Schimpfen. Das war für alle sehr schwierig.» Deshalb war für sie klar: Wenn sie je krank würde, würde sie kein Geheimnis daraus machen.

Die ehemalige Kindergärtnerin arbeitete viele Jahre als Mal- und Gestaltungs-therapeutin. Sie zog drei Kinder gross

und lebte in unterschiedlichen Familienformen. «Einige Zeit hatten wir sogar ein «Ménage à Quatre» mit fünf Kindern. Aber das hat nur bedingt funktioniert.» Sie lacht und ich blicke in die Augen einer wilden jungen Frau. «Seit vier Jahren bin ich nun wieder mit dem Mann jener Zeit zusammen. Leider kann ich mit ihm keine Diskussionen mehr führen. Das ist sehr schade.» Seit Ausbruch der Krankheit falle es ihr immer schwerer, bei einem Thema zu bleiben. Auch in Gruppen schweige sie meist. «Trotzdem fühle ich mich mit den Menschen um mich herum verbunden, mit meinen Kindern und den sieben Enkeln, auch wenn ich den Gesprächen oft nicht mehr folgen kann.»

DIE MEISTEN WISSEN ES. Seit der Diagnose ist Elisabeth von Muralt auf Unterstützung angewiesen. Ihre Tochter begleitet sie bei den Arztbesuchen, einer der Söhne amtiert als «Bürohilfe», der andere unterstützt sie im Haus. Ihre Mieterin kocht für sie, und die Nachbarn im «Gässli» sind sozusagen auf Standby. Einige der Telefonnummern hat sie auf ihrem Handy gespeichert. «Falls ich unterwegs die Orientierung verliere, kann ich einen Notruf absetzen. Zu Hause könnte ich auch einfach ins Gässli rausgehen. Die meisten hier wissen von meiner Krankheit und würden mir bestimmt helfen.» Vorläufig ist aber auch sie noch als Helfende unterwegs. Im Haus gegenüber wohnt eine sehbehinderte Dame. Mit ihr trinkt

sie ab und zu ein Glas Wein. Und einmal pro Woche ist sie Betreuerin am Mittagstisch einer Obdachlosenunterkunft. Dort spielte sie bis vor Kurzem mit einer der Frauen Memory. Bis diese sie eines Tages anschauzte, sie solle sich gefälligst besser konzentrieren. «Oder hast du etwa Alzheimer?» Natürlich habe sie wahrheitsgetreu geantwortet, sagt von Muralt. «Seither gibt es kein Memory mehr. Wir spielen jetzt das «Leiterispiel.»

DER SCHWARZE FLECK. Und da ist es wieder, ihr herrliches Lachen. Woher nimmt sie die Heiterkeit und die Zuversicht trotz der Krankheit, die sie zunehmend einschränkt? Sie ermüdet rasch, kann keine Bücher mehr lesen, nicht mehr kochen und hat immer mehr Mühe mit der Koordination. «Das ist anstrengend», meint sie. Aber am anstrengendsten sei, all die Einschränkungen zu verstecken. So zu tun, als ob noch alles möglich wäre. «Ich kann nicht anders, als mich mir selber und den andern so zuzumuten, wie ich bin.» Angst habe sie nur sehr selten, und dagegen helfe am besten der Kontakt mit lieben Menschen oder das Staunen über die Schönheit der Natur. «Manchmal sitze ich einfach nur da, weiss um meine Endlichkeit und geniesse den Moment und die Tatsache, dass ich jetzt noch lebe.» Der schwarze Fleck in ihrem Hirn breite sich aus, und irgendwann werde sie wohl Exit anrufen. «Diesen Schritt muss ich dann ganz allein machen.»

Sie kramt in der Tasche und sucht ihr Handy. Das sei ein «super simples Gerät», schwärmt sie, mit dem man nur telefonieren und SMS schreiben könne. Davon habe sie gleich drei Stück gekauft, denn man könne nie wissen, wie lange sie noch erhältlich sein werden. «Kaum hat man sich an ein Telefon gewöhnt, heisst es, es gebe jetzt ein besseres Modell. Dabei kann es gar nicht besser werden.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Wenn der Nachbar zum Helfer wird

Die Menschen leben länger. Bei immer besserer Gesundheit und mit höherer Lebensqualität. Dabei nimmt die Bedeutung des Wohnens und des Miteinander-Lebens stetig zu. Ein freundlicher, hilfsbereiter Umgang unter Nachbarn ist in jeder Lebensphase ein Gewinn. Je mehr wir aber im Alter auf Unterstützung angewiesen sind, desto wichtiger werden die informellen Kontaktnetze.

Hilfe im Alter
Unter dem Titel «Socius – wenn Älter werden Hilfe braucht» hat die Age-Stiftung (Förderstiftung für Wohnen und Altern in Zürich) ein Programm lanciert.

Dabei werden mit bestehenden Angeboten bedürfnisorientierte Unterstützungssysteme für ältere Menschen organisiert. In Gemeinden und Regionen in mehreren Kantonen laufen seit Anfang Jahr diverse Pilotprojekte.

Zuhause in der Nachbarschaft
Im Berner Weissenbühlquartier startete im März das Projekt «Socius Bern – zuhause in der Nachbarschaft». Gemeinsam mit der Bevölkerung soll eine Drehscheibe zur gegenseitigen Nachbarschaftshilfe aufgebaut und die Vernetzung mit professionellen Hilfesystemen vorangetrieben werden.

Nachbarschaftshilfe in der Gemeinde
In der Zürcher Gemeinde der Russikon wurde

auf Initiative der Alterskommission der Verein «Miteinander» gegründet. Mit dem Ziel, älteren Menschen Unterstützung für kleinere und grössere Alltagsprobleme anzubieten.

Nachbarschaft als Ressource
Auch das Zentrum für Gerontologie an der Universität Zürich befasst sich in einer laufenden Untersuchung mit den verschiedenen Ebenen der Nachbarschaft: Sie lässt sich als räumlicher, aber auch als sozialer Kontext beschreiben. Die Wissenschaftler untersuchen, wie die Nachbarschaft als Ressource der Alltagsbewältigung im Alter funktioniert.

www.age-stiftung.ch,
www.zfg.uzh.ch/projekt/nachbarschaft2014

«Ich bin gesellig und wollte nie anonym wohnen»



«Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie»: Jutta Schai lebt in einer Hausgemeinschaft für Senioren

IN DER HAUSGEMEINSCHAFT/ Zusammen mit Mitbewohnern unter einem Dach leben und doch selbstbestimmt bleiben: Mit diesem Ziel ist Jutta Schai (67) in eine Hausgemeinschaft gezogen. Sie bereut es nicht, auch wenn nicht alles ideal ist.

«Schauen Sie sich nur um in meiner Wohnung. Schön, praktisch eingerichtet, viele Bilder an den Wänden, einige von mir selber. Nebenan die Gemeinschaftsterrasse, unten die Gartenbeete, wo wir uns alle nach Lust und Laune mit Gemüse und Früchten bedienen können. Und hören Sie die Vögel draussen? Herrlich!» – Schon bei der Begrüssung sprudelt es aus Jutta Schai nur so heraus, führt sie die wichtigsten Gründe auf, weshalb es ihr so gut gefällt in der Wohngemeinschaft für ältere Menschen. Vor fünf Jahren ist die 67-Jährige hierher gezogen, nach Unterkulm, einem 3000-Seelen-Dorf im aargauischen Wynental. Damals wurde das Haus von der «Genossenschaft ZukunftsWohnen» gebaut, in dem heute dreizehn Menschen zwischen 65 und 80 Jahren leben.

AKTIVE LEBENSART. Meiner wohnen neun Frauen und vier Männer – abgesehen von einem Ehepaar alle alleinstehend – zusammen unter einem Dach, jedoch in einzelnen Wohnungen. Gemeinsamkeit pflegen, sich regelmässig treffen und plaudern, zusammen etwas unternehmen und gegenseitige Unterstützung im Alltag leisten; aber mit eigener Wohnung jederzeit einen privaten Rückzugsort zu haben, das ist es, was Jutta Schai gefällt. «Ich wollte nie anonym wohnen, schätze das Gesellige.» Sie kennt eine ganze Menge Leute, auch ausserhalb des Hauses. 31 Jahre war sie im Nachbardorf Ober-

kulm als Physiotherapeutin tätig. Viele Bekanntschaften sind geblieben. Auch dank ihres kontaktfreudigen Wesens und ihrer aktiven Lebensart. Jutta Schai hat schon die halbe Welt bereist. Fest eingepflanzt hat sie derzeit eine Reise in die Mongolei und eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Mal reist sie zusammen mit andern Personen, mal allein, da ist sie flexibel. Und wie sie reist, so lebt sie auch. «Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie», sagt sie.

Ihr war schon mit 45 Jahren klar, dass sie mal in eine solche gemeinschaftliche Wohnform ziehen möchte. Auf die Frage, ob sie sich den Einzug in ein Altersheim vorstellen könne, folgt schallendes Lachen und die trockene Antwort «danke». Ein ihr ferner Gedanke, zumindest im gegenwärtigen Alter. Später einmal, vielleicht schon. «Alles hat seine Zeit.»

GEGENSEITIG HELFEN. Sichtfenster ermöglichen vom Treppenhaus her Einblicke in viele der Wohnungen. Das gibt den Bewohnern Sicherheit, bei gesundheitlichen oder anderen Notfällen. Eines der Fenster nahe dem Hauseingang ist alltags zugleibt; die Bewohner schätzen es nicht, wenn zu viele Passanten reingucken können.

Eine grosse Gemeinschaftsterrasse, ein Gemeinschaftsraum mit Bibliothek und ein Atelier laden zu Zusammenkünften ein. Im Atelier ist eine Wohngemossin ge-

rade dabei, Bilder aufzuhängen, die sie am Abend zuvor gemalt hat. Das kurze Gespräch unter den beiden Frauen gibt einen Eindruck davon, wie vertraut man untereinander ist in diesem Haus.

Die Werkstatt hingegen macht einen wenig benutzten Eindruck. Auch die Gemeinschaftsterrasse wird eher selten benutzt. Das bedauert Jutta Schai, die gemeinschaftliche Anlässe schätzt. Beim Start der Wohngemossenschaft vor fünf Jahren war das noch anders. Inzwischen aber haben sich «Untergruppen» gebildet, wird der Kontakt vornehmlich mit denjenigen Menschen gepflegt, die man etwas besser mag. Mit ihnen hält man einen spontanen Schwatz, trifft sich auf eine Tasse Tee, geht gemeinsam ins Kino oder auf eine Schifffahrt auf dem Hallwilersee. Hilft sich bei Problemen mit dem Computer, bringt anderen die Zeitung vor ihre Wohnungstüre. Die Initiative zu Einladungen, sei dies zum Brunch, Spaghettifood oder Fondueessen, geht aber fast nur von Jutta Schai aus. «Wenn ich nichts anreisse, passiert wenig», bedauert sie.

AUCH MAL STREIT. Viele kleinere Ämtli sind auf die Bewohner verteilt: Abfallentsorgung, Reinigung des Treppenhauses und der Gemeinschaftsräume, Gartenpflege und anderes mehr. Ein Hauswart fehlt. Doch die zugeordneten Aufgaben werden unterschiedlich wahrgenommen. «Man kann nicht erwarten, dass alle am gleichen Strick ziehen», meint Schai.

Auch vor Streitigkeiten ist eine Hausgemeinschaft nicht gefeit. Das Verhältnis vieler Mitbewohner zu einer Person ist ziemlich getrübt. Viele Gründe hat das. «Es wäre blauäugig zu glauben, man komme immer mit allen gut aus», meint Schai. Das ändert aber wenig an der Tatsache, dass es ihr in der Hausgemeinschaft sehr wohl ist: «Ich bin total zufriedener, denn ich habe hier alles, was ich brauche.» **STEFAN SCHNEITER**

Die Suche nach der Wohnform

Nach Familienphase und Pensionierung stehen den meisten Menschen in der Schweiz noch viele aktive Lebensjahre bevor, die sie möglichst selbstbestimmt gestalten möchten. Die Frage des Wohnortes und der Wohnform spielt dabei eine zentrale Rolle. Möchte man lieber allein oder zu zweit wohnen? Oder anderswo mit Gleichgesinnten ein gemeinsames Wohnprojekt verwirklichen? Es gibt unterschiedliche Wohnmodelle: Alters-WG, selbstverwaltete Wohn- oder Hausgemeinschaften (genossenschaftlich oder privat organisiert) sowie kombinierte Wohn- und Betreuungsangebote; zudem Wohnen mit Serviceleistungen, private Seniorenresidenzen, kommunale Alters- und Pflegeeinrichtungen.

Hausgemeinschaften sind im Trend
Stärker gefragt als Alters-WGs sind heute Wohn- oder Hausgemeinschaften, in denen sich die Menschen als gute Nachbarn un-

gen. Lebenssituation, Gesundheitszustand und persönliche Bedürfnisse, aber auch die finanziellen Möglichkeiten der Interessenten sind bei der Frage nach der Wohnform im Alter zu berücksichtigen.

Wohnen in der Alters-WG
Für Alters- oder Senioren-WGs suchen sich gleichgesinnte Senioren einen gemeinsamen Altersort. Beispiele sind etwa die WG «Rufefuß» im Berner Lorrainequartier oder die WG Eichhorn in einer Jugendstilvilla in Romanshorn. Senioren-WGs sind in finanzieller Hinsicht günstiger als traditionelles Wohnen. Wer sich dafür entscheidet, muss jedoch lernen, Kompromisse einzugehen.

Informationen und Beratung
Wer sich mit der Frage nach der Wohnform im Alter vertieft auseinandersetzen möchte, wird bei Pro Senectute Schweiz fündig. Auf einer speziellen Website ist neben Beratungsangeboten und Infomaterial auch eine Liste zu finden, in der man sich gratis für eine Wohn- oder Hausgemeinschaft registrieren kann.

www.wohnform50plus.ch,
www.zukunftswohnen.ch

terstützen und mit Dienstleistungen gegenseitig helfen. Die «Genossenschaft ZukunftsWohnen 2 Lebenshälften» entwickelt mit Interessentengruppen, Gemeinden, Investoren, Bewohnerinnen und Bewohnern passende Wohnangebote für Singles und Paare. ZukunftsWohnen übernimmt dabei die Vermietung und den Betrieb der Liegen-schaften.

«Hier gefällt es mir. Es ist einfach familiär, menschlich»



«Vorher hat es immer ein bisschen pressiert, jetzt ist es familiär und menschlich»: Dora Zbinden hat Anschluss an eine Betreuungsfamilie

IN EINER FAMILIE/ Was in vielen Familien zu Konflikten führt, leben Herrns als Beruf: Seit elf Jahren betreuen und pflegen sie alte Menschen im eigenen Haus. Für die halbseitig gelähmte Dora Zbinden (84) ist das nach kurzer Heimzeit ein Glück.

Die vierjährige Lilian fläzt sich auf dem Sofa im grossen Wohnzimmer. Aus der Küchenecke mit dem offenen Essbereich und dem grossen Tisch duftet es appetitanregend. Bald gibt es Zmittag im Generationenhaus «Papillon». Am Tisch ist Dora Zbinden am Erzählen, als Lilian plötzlich ungefragt und voller Überzeugung meldet: «Das Beste ist das Sterben.» Erst auf Nachfrage rückt sie mit dem Grund für ihre Ansicht heraus: «Dann hat man keine Krankheit mehr.»

ZUSAMMEN LEBEN. Das aufgeweckte Mädchen ist nicht verwandt mit Dora Zbinden. Es wäre aber gut möglich; der vertraute Umgang der beiden liesse darauf schliessen. Ebenso, dass beide unter einem Dach wohnen und zusammen fast jeden Tag verbringen. Doch Dora Zbinden ist eine von drei Frauen, die mit einer fremden Familie in deren Einfamilienhaus leben: im Zuhause von Martina (42), Lukas (43), Lilian, Melina (10) und Silvan Herren (12).

Das Generationenhaus in Heimenschwand, zwischen dem Emmental und Thun, gibt es bereits seit elf Jahren. Für Dora Zbinden kommt es einem Segen gleich, wie sie glaubhaft und schlicht feststellt: «Hier gefällt es mir sehr. Es ist einfach familiär, menschlich. Das war vorher nicht gleich, es hat alles immer ein bisschen pressiert.» Vorher: Das war in einer Alters- und Pflegeeinrichtung in Thun. Die 84-Jährige ist seit einem Hirn-

schlag vor fünf Jahren halbseitig gelähmt. Nach einer Rehabilitationszeit konnte sie zwar wieder selbstständig mit ihrem Mann zusammen wohnen – aber nicht in ihrer alten Wohnung, die nicht rollstuhlgängig war. Als ihr Mann starb, war noch kein Platz im Generationenhaus frei und das Heim die nächstliegende Lösung, bis vor einem guten Jahr der Umzug nach Heimenschwand möglich war. «Hier kann ich auch mithelfen, Kartoffeln rüsten wie heute. Und es sind Kinder da», sagt Dora Zbinden zufrieden; sie ist auch Mutter von vier Kindern.

Abhängig von der Hilfe anderer wurde sie – wörtlich – schlagartig. «Das kam so plötzlich, auf einem Spaziergang mit meinem Mann.» Fünfzig Jahre lang hatte sie mit ihrer Familie in einer kleinen Wohnung in Ostermundigen gelebt. Wie eine Andockstation sei das gewesen, sagt ihre Tochter Helen später beim Zmittag: «Es waren immer Kinder da, oder Besuch.» Einen «Pflanzblätz» hätten sie auch gehabt, erzählt die 84-Jährige.

BÜRDEN TRAGEN. Sie habe sich nie gross Gedanken gemacht über das, was kommen könnte – und plötzlich ging nichts mehr. «Das war hart. Alles herzgeben, die gewohnte Umgebung aufzugeben, von einem Tag auf den anderen», sagt Dora Zbinden. Und es ist nicht der einzige Stein, den die alte Frau zu tragen hat, wie sie es selbst formuliert. Zwei ihrer vier Kinder sind bereits gestorben. Und

mit dem Tod ihres Mannes, als sie bereits gelähmt war, sei ihr noch ein Stein mehr aufgebürdet worden.

«Zum Glück hatte ich schöne Hilfe von links und rechts», sagt Dora Zbinden. Auch ihre Tochter und ihr Sohn schauten zu ihr. Als Helen Zbinden zum Zmittag erscheint, begrüsst sie alle von der Familie herzlich. Und bestätigt, was aus dem Gesicht und den Augen ihrer Mutter spricht: Sie sei seelisch viel stabiler als vorher. «Es ist eine Chance, eine Bereicherung für uns, dass sie hier sein kann.»

BERÜHREND BETREUEN. Am Mittagstisch sitzt nun auch die zehnjährige Melina. Sie bestreitet die Unterhaltung – es sprudelt nur so. Dora Zbinden hört still zu, lächelt oft. Die beiden anderen Frauen vis-à-vis, in einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz, zanken sich zwischendurch, kommen mitunter nicht zurecht. Martina und Lukas Herren unterstützen sie, oft mit einer sanften Berührung. Schauen, dass alle bekommen, was sie brauchen, schöpfen nach.

Dem Koch und Pflegehelfer Lukas Herren ist diese Form der Betreuung ein Anliegen. Misch- statt Monokultur, nennt er es. «So liegt der Fokus stärker auf dem Mensch selbst als etwa in einem Heim – und weniger auf der Krankheit oder den Gebrechen.» Ein manisch depressiver Mann habe bei ihnen nach langer Zeit das erste Mal wieder gelacht. Martina Herren, die nach ihrer Tätigkeit als Lehrerin eine FaGe-Ausbildung absolvierte, sieht es zudem als Vorteil, dass sie nicht mit den betreuten Menschen verwandt sind: «Die häufigen Kind-Eltern-Konflikte gibt es so nicht.» Einmal im Monat verbringen Herrns ein Wochenende in einer anderen Wohnung, für sich. Doch auch wenn die Präsenzzeit bei der Arbeit zu Hause sehr hoch sei: «Ich habe dabei oft nicht das Gefühl zu arbeiten», sagt Lukas Herren. **MARIUS SCHÄREN**

Mehrere Generationen zusammen

Verschiedene Generationen unter einem Dach: Das ist wohl die ursprünglichste Lebensform der Menschen. Heute wird sie in unseren Breitengraden aber nur noch selten gelebt. Doch es gibt in jüngster Zeit verschiedene Ansätze, die das alte Konzept neu beleben. Ein Beispiel ist das von der Familie Herren geführte Generationenhaus.

Generationenhaus Papillon

Im Einfamilienhaus in Heimenschwand bei Thun betreuen und pflegen Martina und Lukas Herren bis zu drei alte Menschen und Tageskinder. Das Paar wird von Teilzeitange-

stellten unterstützt und bildet neu eine Lernende aus. Die Betreuung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Spitex und den Hausärzten. Im Frühling wird die Familie in eine grössere Liegenschaft umziehen, wo zusätzlich eine Wohnung mit Dienstleistungen zur Verfügung steht. Das Kernangebot wollen Herrns mit drei Personen aber bewusst klein halten.

Betreutes Wohnen in Familien

Inspiziert zur Idee des Generationenhauses wurde das Ehepaar Herren durch ein Angebot der Oekonomischen Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG) Bern. Diese organisiert seit 1997 «betreutes Wohnen in Familien» – und erhielt dafür im vergangenen Mai den

Sozialpreis der Bürgergemeinde Bern. Dabei erhalten Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen einen Platz in Gastfamilien. Diese kommen meist aus einem bürgerlichen Umfeld und werden vom Betreuungsteam des Projektes ausgewählt und begleitet.

Intergeneratives Zusammenleben

Eine grössere Form ist im aargauischen Holziken realisiert. Im Mehrgenerationenhaus Vivace leben in achtzehn Wohnungen alle Altersschichten, auch in Wohngemeinschaften; darauf wird besonderer Wert gelegt. Fünf möblierte Studios bieten sich für Personen an, die leichte Pflege oder Unterstützung brauchen. Zudem ist ein teilöffentliches Café Teil des Hauses.

Mit dem Schrecken leben

SEELSORGE/ Ein Vierfachmord erschütterte Rapperswil. Der Dorfpfarrer, ein Polizeigewerkschafter und ein Ethiker sprechen über die Verarbeitung.

Bedrückt, aber gefasst. So beschreibt Pfarrer Christian Bühler die Stimmung im aargauischen Rapperswil. «Mit der Aufklärung der Tat ist eine gewisse Ruhe eingeleitet. Trotzdem tut sich das Geschehene zuweilen wie ein Abgrund auf. Es bleibt unfassbar.»

Kurz vor Pfingsten war es der Polizei gelungen, den Täter zu verhaften, der am 21. Dezember eine Frau, ihre zwei Söhne und die Freundin des Älteren ermordet hatte: einen 33-jährigen Mann aus Rapperswil, der die Opfer nicht persönlich gekannt hatte. Er hatte von der Mutter Geld erpresst, sich am 13-Jährigen vergangen und seinen geknebelten Opfern die Kehle durchgeschnitten.

OFFENE FRAGEN. Die Aufklärung der Tat habe das Dorf aufatmen lassen, sagt Bühler. «Die Ungewissheit davor war schwierig. Die Menschen zogen sich zurück, schlossen die Haustüren ab. Viele fürchteten, der Mörder könnte erneut zuschlagen.» Das hat die Polizei mit der Verhaftung verhindert. Der geständige Täter hatte weitere Morde geplant.

Heute sei das Verbrechen weiterhin ein wichtiges Gesprächsthema, im Unterricht im «Fiire mit de Chliine», erzählt Bühler. In den Seniorenferien habe er gespürt: «Die vielen offenen Fragen schweissen die Menschen zusammen. Man fragt sich: Was läuft falsch, dass jemand aus unserem Dorf so etwas tut?»

Eine Antwort darauf hat der Pfarrer nicht. Der Seelsorger, der sporadisch mit der Familie der Opfer in Kontakt steht, sagte an der Beerdigung: «Ich kann Gottes Handeln in der Tat nicht erkennen.» Der Theologe bezog sich auf die biblische Geschichte, in der Abraham seinen Sohn Gott opfern und mit dem Messer töten wollte, bis ihn ein Engel stoppte.

DER ENGEL FEHLTE. In Rapperswil habe kein Engel das Morden verhindert. «Seien wir ehrlich, manchmal kommt eben kein Engel vorbei.» In poetischer Sprache beschwor der Pfarrer eine Kraft, die stärker sei «als die schwarze Leere», die das Verbrechen aufgerissen habe. Der Seelsorger sagt, er habe der Trauergemeinde vor allem eines mitgeben wollen: Liebe und Fürsorge.

Fürsorge brauchten auch die Familie des Täters sowie die Feuerwehrleute, die die Leichen bargen und nicht mit den Angehörigen über das Geschehene sprechen durften. Sie wurden von einem Care-Team betreut. Den Polizistinnen und Polizisten, die monatelang unter Still-



Ein Dorfname wurde zur Chiffre des Grauens: Ortstafel der Gemeinde im Aargau mit ihren gut 5000 Einwohnern

schweigen den Täter jagten, standen der Polizei psychologie und der Polizeiseelsorger Thomas Jenelten zur Verfügung. Der Präsident der Aargauer Polizeigewerkschaft, Markus Leimbacher, kann sich zum Fall Rapperswil nicht äussern, weiss aber, dass dieses Unterstützungsangebot geschätzt werde. Obwohl manche Polizisten nicht gerne zugeben würden, dass sie Hilfe brauchen. «Sie

«Vergeben kann nur, wer noch Ressourcen wie Lebensfreude oder Güte hat. Die Angehörigen haben das nicht mehr.»

•••••

CHRISTIAN BÜHLER

fürchten um ihren Ruf, da Polizisten als harte Kerle gelten.» In Wirklichkeit seien aber viele froh, sich aussprechen zu können, wenn sie im Job oder Privatleben belastende Situationen erleben. Von einigen werde der Seelsorger der Aargauer Landeskirchen als unabhängiger wahrgenommen als der vom Kanton bezahlte Psychologe.

Die Betroffenheit über die Morde war im ganzen Land riesig. Verständlicher-

weise, findet der Ethiker Markus Huppenbauer. Er störte sich aber an den Rufen nach Vergeltung in den sozialen Netzwerken. Damit begeben man sich auf das Niveau des Täters. Das sei falsch, denn es sei eine zentrale Errungenschaft unserer Gesellschaft, den Täter weiterhin als Mensch mit Würde anzuerkennen und ihm einen fairen Prozess, eine angemessene Strafe zu geben. «Das unterscheidet uns von Willkür-Staaten.» Huppenbauer betont, als Ethiker müsse er einen nüchternen Blick bewahren. «Von den Betroffenen kann dies nicht erwartet werden.»

ES BRAUCHT RESSOURCEN. Kann es aus christlicher Perspektive jemals Vergebung für den Täter geben? Christian Bühler thematisiert diese Frage in der Seelsorge nicht und würde es mit den Angehörigen der Opfer vorläufig nicht tun. «Vergebung hat etwas mit Geben zu tun. Vergeben kann nur, wer noch Ressourcen wie Lebensfreude oder Güte hat. Die Angehörigen haben das nicht mehr – zumindest bis jetzt nicht.» Bald will der Pfarrer für seine Gemeinde einen Ausspracheabend anbieten. Damit die Menschen mit ihren Gefühlen nicht alleine bleiben. **SABINE SCHÜPBACH**

Politischen Schnellschuss vermeiden

Im Interview auf der «reformiert»-Internetseite äussert sich der Ethiker Markus Huppenbauer ausführlich zur Tat in Rapperswil. Er warnt unter anderem vor politischen Schnellschüssen, wie der Auswertung von Handydaten Tausender Unschuldiger. Huppenbauer ist Theologe und Philosoph und ist geschäftsführender Direktor des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP). Er interessiert sich für die Umsetzung von ethischen Normen.

Interview mit Markus Huppenbauer: www.reformiert.info/rapperswil

«Natürlich gibt es keinen Fussballgott»

FUSSBALL/ Rechtzeitig zur EM hat David Kadel den Film «Und vorne hilft der liebe Gott» produziert. Wie die Verbindung «nach oben» im harten Fussballgeschäft hilft, ist seit zwanzig Jahren Kadels Spezialthema.

Seit Langem setzen Sie sich mit gläubigen Fussballprofis auseinander. Warum?

1996 habe ich den Bibelkreis von Bayer Leverkusen besucht. Das hat mein eigenes Weltbild auf den Kopf gestellt. Fussballmillionäre, denen man nicht zutraut, sich ernsthaft mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen, haben sich da an die Bibelarbeit gemacht. So habe ich selbst wieder zum Glauben gefunden.

Aber Sie haben zuvor Theologie studiert?

Ehrlich gesagt, kann man auch seinen Glauben verlieren, wenn man Theologie studiert. Im Studium wird die Bibel nur noch wissenschaftlich durchleuchtet und hat nichts mehr mit dem Leben zu tun.

Nun sind Sie seit zwanzig Jahren Experte für gläubige Fussballprofis. Spielt der Glaube heute für die Fussballer eine grössere Rolle?

Während die westeuropäischen Gesellschaften sich immer mehr vom christlichen Glauben abwenden, geht im Fussball und im Spitzensport die Entwicklung genau in die umgekehrte Richtung. Wenn Sie nun mal alle tätowierten Fussballer der ersten bis zur vierten Liga bitten würden: «Zieh mal dein Hemd aus!», da würden Sie bei jedem dritten Spieler ein Kreuz, einen Psalm, ein Jesus-Porträt auf der Haut sehen.



David Kadel und der Glaube im Fussball

Sind das nicht vor allem Profis aus Südamerika und Afrika?

Nein, dieses Phänomen erfasst den ganzen Spielbetrieb.

Warum?

Der zwanzigjährige Profi muss sich vor Millionen von Fans bewähren. Wenn Jesus virtuell neben dir steht, stärkt das die Mentalität, hilft dir, Ruhe zu bewahren.

Jesus als Fussballgott?

Natürlich gibt es keinen Fussballgott. Jürgen Klopp, Trainer von FC Liverpool, will das Ergebnis eines Spieles nie in Verbindung mit Gott bringen. In einer Welt voller Kriege hat nach Klopps Ansicht Gott eindeutig Besseres zu tun, als einem Fussballer seine Bitte um den Sieg seiner Mannschaft zu erhören.

Also sind die Gebete umsonst?

Gott nimmt alle Gebete auf dem Platz ernst, wenn einer für Fairness auf dem Platz betet, wenn einer bittet, seine innere Haltung gegenüber einem Schiedsrichter auch bei einem Fehlentscheid zu wahren oder gegenüber dem Gegner.

In Ihrem Film spricht Klopp von den vier grossen «D». Was heisst das?

Die vier «D» stehen für die Werte Dankbarkeit, Demut, Dienen und Durchhaltevermögen. Die vier «D» erden die Profis und schützen sie auch vor überheblichen Starallüren. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

JESUS HAT DAS WORT



Lk 12,34

Wo dein Schatz ist, dort ist auch dein Herz.

Diese Aussage Jesu zielte auf das Lebenszentrum seines Gegenübers: Was beansprucht deine volle Aufmerksamkeit? Wofür wendest du deine Energie, deine Kraft, deine Ressourcen auf? Erkenne, dass dies dein «Schatz» ist – dieses Kostbare, das dich fasziniert und antreibt, das du ersehnt und wofür du lebst. Nimm wahr, dass ebendort auch dein «Herz» ist, dein ganzes Streben und innerstes Wollen.

Jesus forderte mit dieser simplen Feststellung die Menschen in seinem Umfeld heraus, bei sich selbst genau hinzuschauen. Die wenigen Reichen verstanden ihn sofort, denn ihr Herz gehorchte

der gängigen ökonomischen Absicherung: Schätze der materiellen Art sammeln, sie mehren und hüten. Aber auch den Menschen ohne materielle Güter gab Jesus zu denken: Woran hängst du dein Herz? Was ist dir das Wertvollste? Die Familie vielleicht? Deine Gesundheit, die Altersvorsorge, die persönliche Freiheit? Die Weisheit Jesu zielte bei allen auf diese tiefere Erkenntnisebene, auf das Grundsätzliche, das ihnen Sinn und Halt verlieh und mit dem sie sich identifizierten.

Für die jüdischen Zuhörer Jesu, die mit der hebräischen Bibel vertraut waren, schwang damals ganz selbstverständlich die Anweisung mit: Lass dein Herz ungeteilt sein, lass es nicht «fremdgehen». Ein Herz, das von diesem oder jenem in Beschlag genommen wird, ist ein verzettelt Herz. Das Herz soll aber bleiben, wo es ist, denn der wahre Schatz liegt in ihm selbst: «Mehr als alles gibt acht auf dein Herz, denn aus ihm strömt das Leben» (Spr 4,23).

Eine, die dies ohne jede theologische Vorbildung oder vorgängige religiöse Praxis verstanden hat, war die holländische Jüdin Etty Hillesum. Sie wurde mit nur 29 Jahren im Konzentrationslager Auschwitz von den Nazis ermordet. In ihrem Tagebuch ist nachzulesen: «In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott ... Die einzige Gewissheit, wie du leben sollst und was du tun musst, kann nur aus dem Brunnen aufsteigen, der aus deiner eigenen Tiefe quillt.»

Der scharfsinnige Satz von Jesus ist genau diese Einladung, die Sinnerfüllung aus der Tiefe des eigenen Herzens zu schöpfen. Vielleicht gelingt das Menschen in existenzieller Bedrohung eindeutiger, sie können wie Etty Hillesum in ein nie gekanntes, radikales Gottvertrauen eintauchen. In der ärgsten Belastung leuchtet ihnen ihr «Schatz» unmissverständlich auf: Ich bin ein lebendiges Wesen, in mir wohnt das Geheimnis «Gott», das mich Freiheit und Verantwortung lehrt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Nächste Veranstaltungen:

28. Lenker-Jazztage 8. bis 17. Juli 2016

SOAK 39. Musikalische Sommerakademie 22. August bis 2. September 2016

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



Universität
Zürich UZH

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags!

Im Februar 2017 startet der 10. Jahrgang unserer renommierten, berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik:

- MAS in Applied Ethics (4 Semester)
- DAS in Applied Ethics (3-4 Semester)
- CAS in Applied Ethics (2 Semester)

Neu mit folgenden Schwerpunktrichtungen:

- Biomedical Ethics
- Business Ethics
- Environmental Ethics
- Ethics and Politics

Unsere Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.

Informationen und Anmeldung:

www.asae.uzh.ch



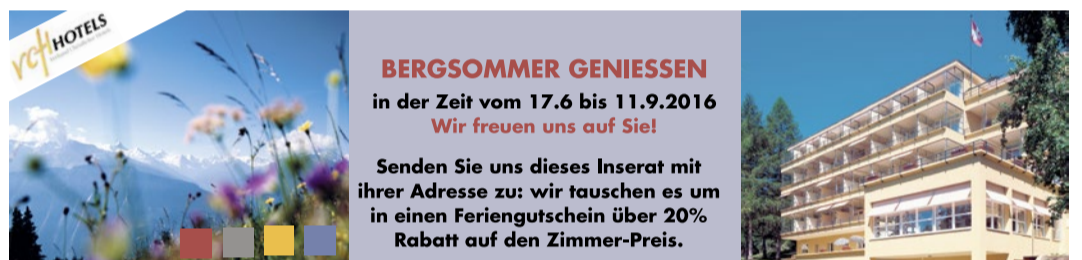
HARMONIE & INSPIRATION

VEREINT AN EINEM ORT

Seminare, Aus- und Weiterbildung, Ferien und Retraiten für Einzelgäste, Jugendhaus im Park, Evang.-ref. kirchl. Zentrum an schönster Lage mitten in der Natur zwischen Lausanne - Vevey.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

CRÊT BÉRARD



BERGSOMMER GENIESSEN

in der Zeit vom 17.6 bis 11.9.2016
Wir freuen uns auf Sie!

Senden Sie uns dieses Inserat mit ihrer Adresse zu: wir tauschen es um in einen Feriengutschein über 20% Rabatt auf den Zimmer-Preis.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner - Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Limitierte Sonder-Edition

Die Armbanduhr „MACH 1.6“ Ihre Vorteile auf einen Blick!

- Mit Quarz-Uhrwerk
- Stoppuhr-Funktion und Datumsanzeige
- Aus bestem Edelstahl
- Jede Uhr wird auf der Rückseite einzeln nummeriert
- Sportliches Metall-Armband
- Weltweit limitierte Sonder-Edition
- Von Hand nummeriertes Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Mit der exklusiven Armband-Uhr „MACH 1.6“ würdigen wir die wertvollen Dienste, welche der „F-5E Tiger II“ geleistet hat und hoffentlich noch lange für unsere Armee und unsere Kunstflugstaffel leisten wird. Die Armbanduhr zeichnet sich durch das sportliche Äussere, einem präzisen Quarz-uhwerk und einem originellen Zifferblatt im Cockpit-Stil aus.

Diese Sonder-Edition ist weltweit limitiert. Eine schnelle Reservation lohnt sich deshalb für Sie!



Das Zifferblatt im Cockpit-Stil widerspiegelt die Dynamik der F-5E Tiger II



Auf der Rückseite werden die Nummern einzeln graviert



Inklusive von Hand nummeriertem Echtheits-Zertifikat und einer eleganten Präsentations-Box

F-5E Tiger II

Dynamik und
Präzision



Durchmesser: ca. 4 cm

Produktpreis: Fr. 199.80 oder 3 Raten à Fr. 66.60
(+ Fr. 11.90 Versand und Service)

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Einsendeschluss: 8. August 2016

55457

Ja, ich bestelle die Armbanduhr „MACH 1.6“

Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

BRADFORD EXCHANGE LTD.

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

Vorname/Name *Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen*

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 55457

The Bradford Exchange, Ltd.

Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

Workshops für Muslime und Weiterbildung für Imame: Das Zentrum für Islam und Gesellschaft ist eröffnet.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 6/2016

VERDINGKINDER. Die Reformierten arbeiten eine Mitschuld auf

DIE HÖLLE ERLEBT

Als Älteste von drei Kindern wuchs ich in zerrütteten Familienverhältnissen auf bis zu meinem zehnten Lebensjahr. Dann kamen wir in ein Kinderheim, wo die Hölle erst losging. Die Heimleiterin war eine ausgetretene Diakonissin, der Mann war tagsüber berufstätig. Was wir Kinder erlebten und durchmachen, kann ich hier nicht beschreiben, da mir niemand glaubt. Das Schlimmste, es wurde gebetet und fromme Lieder gesungen. Der Dorfpfarrer kam oft zu Besuch. Sie waren gute Freunde. Er wollte nie etwas Negative bemerkt haben. Nach meiner Konfirmation wurde ein anderthalbjähriger Lehrvertrag als Haushältertochter abgeschlossen, ohne mich zu fragen. Mit dem Älterwerden verstand ich einiges besser und hatte Mut, mich für alle die unschuldigen Kinder zu wehren. Für mich und meine zwei Brüder war

die Kindheit und Jugend der Horror. Mein Herz und meine Seele waren zuletzt aus Stein und immer dachte ich, der liebe Gott muss ein Teufel sein. Der einzige Trost in meinem Leben war die glückliche Heirat. Nun habe ich den Frust von meiner Seele geschrieben und es hat mir gutgetan.

MARGRITH GIANOM, ST. MORITZ

REFORMIERT. 6/2016

LEITARTIKEL/FRONT. Religionsfreiheit ist kein Freibpass für Gläubige

DEN NERV GETROFFEN

Ein mutiger Artikel. Mit dem Titel und dem letzten Satz bin ich hundert Prozent einverstanden. Schade, dass die mediale Schweiz Bundesgerichtsentscheide nicht aufnimmt. Das wäre für die Gesellschaft um ein Vielfaches wichtiger als reisserische Artikel im «Blick». Das Verweigern des Grusses in der Schule ... ich spare mir weitere Worte. Es ist geradezu irrsinnig, wie Gläubige des Islams so viele Privatrechte unserer Gesellschaft in Anspruch nehmen. Rücksicht fordern und gleichzeitig eine derart gewalttätige Bewegung geschaffen haben wie den IS, den sogenannten Islamischen Staat. Es ist mutig, dass Sie hier hinschauen, und ich gratuliere Ihnen zu diesem Artikel. Sie haben damit den Nerv der Zeit getroffen.

BENJAMIN ULRICH, LIEBEFELD

REFORMIERT. 6/2016

GRETCHENFRAGE / DIE LETZTE. Arnold Hottinger, Nahostexperte

RELIGION UND KULTUR

Mit Herrn Hottingers Aussage «Religion ist ein Phänomen der Zivilisation» bin ich nicht einverstanden. Meine Erfahrung lehrte mich, dass auch Naturvölker ihre Religion haben. Während Jahren lebte ich beim Volk der Moomogin in Südostasien, wo ich als Erwachsenenbildnerin unterrichtete. Dabei lernte ich ihre Religion kennen. Die Frauen durften aus religiösen Gründen keine Moskitonetze aufhängen. Ihre Geister erlaubten es nicht. Zum Glück wurden wir im Vorbereitungskurs der Basler Mission (heute mission 21) auf ähnliche Situationen vorbereitet. Unter anderem lernten wir, eine Kultur auch in Bezug auf Religion, religiöse Praktiken und Rituale zu betrachten. Wenn Religion einfach weggelassen wird, entsteht ein Vakuum. Religion ist vielmehr ein Aspekt der Kultur und nicht ein Phänomen der Zivilisation.

GERTRUD ERNST, SAMEDAN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

KIRCHLICH

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 24. August; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Kräfte von Mutter Erde.

Bergellreise. Anlässlich der Feierlichkeiten 500 Jahre Reformation plant die reformierte Landeskirche eine Reise ins einzige italienisch sprechende reformierte Tal der Schweiz. **Datum 1:** 10. bis 14. Mai 2017; **Datum 2:** 2. bis 6. August 2017; **Datum 3:** 20. bis 24. September; **23. September bis 1. Oktober.** **Leitung:** Fadri Ratti, Pfarrer, Spiritual und Wanderleiter; **Info:** Fachstelle Kirche im Tourismus, Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 00, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

FREIZEIT

Kunstwanderungen. Loiretal. Höhepunkte aus karolingischer Zeit bis zur Moderne. **Datum:** 23. September bis 1. Oktober. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Berggün, Telefon: 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch, www.kunstwanderungen.ch

KURSE

Halbjahresprogramm. Das neue Programm enthält die Bildungs- und Weiterbildungsangebote der Fachstellen der Evangelisch-reformierten Landeskirche, zum Teil in Zusammenarbeit mit der Katholischen Landeskirche und/oder kirchennahen Organisationen sowie einzelner Kolloquien und Kirchgemeinden, die ihre Angebote einem grösseren Publikum öffnen. Es wurde an die Pfarrämter/Kirchgemeinden versandt. Es ist bei der Evangelischen Landeskirche zu beziehen (landeskirche@gr-ref.ch) oder unter www.gr-ref.ch abrufbar.

Tanzen. In meditativen oder sakralen Tänzen werden uralte Symbole wie Spirale, Labyrinth, Kreis und Kreuz aufgenommen. **Daten:** 15. September, 13. Oktober, 17. November, 15. Dezember; **Zeit:** 19.30 bis 21.30 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Gemeindeentwicklung 3; **Leitung:** Pia Engler; **Info/Anmeldung:** Pia Engler, pia.engler@bluewin.ch, 044 948 08 40

CHRISTOPH BIEDERMANN

sie "Liket" MICH - sie "Liket" MICH NICHT - sie "Liket" MICH...



TIPP



Weiterbildung für Wundernasen

KURS

Mit Profis über Religion diskutieren

Woher kommen wir eigentlich? Was kommt nach dem Tod? Wie entstand das Christentum? Im Theologiekurs diskutieren Menschen über die grossen Fragen des Lebens. Sie erhalten Einblicke in die Welt der Theologie, Religionskunde, Bibelwissenschaft, Christentumsgeschichte und Ethik. Drei Jahre dauert die wissenschaftlich fundierte Weiterbildung mit insgesamt achtzehn Modulen. Willkommen sind alle.

THEOLOGIEKURS. August 2016, Evangelisch-reformierte Landeskirche Loëstrasse 60, Chur und Altes Schulhaus, Kirchgasse 17, Jenaz, www.theologiekurs-graubuenden.ch

Meditation. Die Kraft der Stille – Sitzen im Schweigen. Vertiefung der eigenen Meditationspraxis in der Gruppe. Einführung an den ersten beiden Abenden. **Daten:** Beginn 17. August, alle zwei Wochen bis 23. November plus 14. Dezember; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Gemeindeentwicklung 3; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Margit Mathis; **Info/Anmeldung:** mkbenz@bluewin.ch

Freiwilligenarbeit. Einführung in den Leitfadenden Freiwilligenarbeit und praktische Anknüpfungspunkte zur Gestaltung des Gemeindelebens mit Freiwilligen. **Datum:** 15. September; **Zeit:** 9.30 bis 16.15 Uhr; **Ort:** Landquart; **Veranstalter:** Fachstellen Gemeindeentwicklung und Religionspädagogik in der Schule; **Leitung:** Wilma Finze-Michaelsen; **Info/Anmeldung:** bis 25. August an wilma.finze@gr-ref.ch

ÖME-Tagung. Die Tagung widmet sich dem Pfingstprojekt 2016–18 und gibt Einblick in das Engagement des Heks zur Integration der Roma-Bevölkerung in Ungarn. **Datum:** 28. September; **Zeit:** 9.15 bis 15.30 Uhr; **Ort:** St. Peter-

Pagig, Pagigerstübl; **Veranstalter:** ÖME-Kommission; **Leitung:** Barbara Hirsbrunner, Kirchenrätin Dep. 6; **Info/Anmeldung:** bis 15. September an claudia.lippuner@gr-ref.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlendo.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlendo.ch; juerg.jaeger@paarlendo.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlendo.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch
Jugendarbeit, «Gemeinde-Bilden»: Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.rramm@gr-ref.ch
Kinder und Familien: Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60,

7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch
Religionsunterricht: Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch
Kirche im Tourismus: Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliassr. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

TV/RADIO-TIPPS

Perspektiven. Früher nannten sie sich «Moralische Aufrüstung» entgegen der militärischen Aufrüstung in Europa. Heute gibt es diese internationalen Freundschaftsnetzwerke immer noch, und zwar als «Caux Initiativen der Veränderung». Sie feiern dieses Jahr das 70-Jahr-Jubiläum. **Datum:** 17. Juli; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** SRF 2 (Radio).

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **3.7.** Martin Bearth **10.7.** Albrecht Merkel **17.7.** Jon Janett **24.7.** Christina Tuor **31.7.** Arno Arquint

7.8. Andri Casanova **14.8.** Alfred Cavelti **21.8.** Mario Pinggera **28.8.** Lucia Wicki

Television Rumantscha. Pled sin via a las 20.00: **30.7.** Per l'emprin d'avust. Avat Vigeli Monn

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **3.7.** Damian Pfammatter (Röm.-kath.); Lukas Amstutz (Ev.-freik.) **10.7.** Barbara Kückelmann (Röm.-kath.); Alke de Groot (Ev.-ref.) **17.7.** Eugen Koller (Röm.-kath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref.) **24.7.** Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref.) **31.7.** Michael Pfiffner (Röm.-kath.); Elisabeth Wyss-Jenny (Ev.-ref.)

reformiert. Impensum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuiizen (aho), Thomas Illi (ti) **BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) **GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk) **ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 34 700 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Südschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 7+8/2016
6. Juli 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Künstlerisches Multitalent, das vorlebt, was Glück bedeuten kann: Martin Baumer, Mitbewohner einer heilpädagogischen Grossfamilie

Der Bundesrat, der mit den Schnecken redet

PORTRÄT/ Martin Baumer ist als Musiker und Maler ein Multitalent – bestens geeignet für das Bundesamt zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts.

Regenschleier verhüllen die steinernen Toblerone-Dreiecke der Churfürsten. Martin Baumer redet nicht übers Wetter und schnürt wie jeden Tag unerschrocken seine Wanderschuhe. Die Leute grüssen freundlich, winken ihm aus dem Fenster zu, begegnen ihm mit einem Lachen im Gesicht.

Martin Baumer strahlt Glück aus. Seine Fröhlichkeit wirkt ansteckend auf die Menschen von Ebnat-Kappel, selbst bei schlechtem Wetter. Baumer ist, was man im Medizinerjargon einen Menschen mit Down-Syndrom nennt. Zugleich beweist er, dass das Glück keineswegs von einer solchen Diagnose getrübt werden muss.

BUNDESRAT. Jetzt läuft Baumer vorbei an Toggenburger Walmdachhäusern mit Bauerngärten, in denen leuchtende Lupinen und knallroter Klatschmohn blühen. Er redet zu Weinbergschnecken, warnt sie vor den Autos und entwirft so ganz nebenbei sein eigenes Regierungsprogramm: «Wenn ich Bundesrat wäre, würde ich alle Probleme der IV lösen», verkündet er. Das Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Martin Bau-

mer und die anderen Bewohner der Grossfamilie Steinengässli sind in den 1990er-Jahren unter dem Bandnamen «Die Regierung» durch die Schweiz getourt, haben mit Jazzpianistin Irene Schweizer oder Patent Ochsner zusammengespielt. Auf dem Rückweg vorbei an der reformierten Kirche von Kappel erinnert er sich, wie hier Theo Flury, der Stiftorganist des Klosters Einsiedeln, 1995 virtuos auf der Orgel improvisierte – für die CD «Zämme».

MALER. Mittlerweile steht für das Multitalent Baumer das Malen im Vordergrund. Seine Vorlieben: Alpauzüge mit lachenden Kühen. An diesem Tag fesseln ihn im Atelier statt der alpinen Hirten mehr die kameltreibenden Wüstennomaden. Heinz Büchel, so etwas wie sein Ersatzvater und eben auch Bandleader «Der Regierung», schlägt vor, in der eintönigen Landschaft aus Sand und Steinen einige Palmen wachsen zu lassen. Die Bleistiftskizze von der Oase will indes nicht so recht gelingen. Baumer blättert im «Geo-Special» Ägypten, entdeckt, wie sich die Palmen zu einer Krone bündeln,

Martin Baumer, 55

Martin Baumer lebt seit 35 Jahren in der heilpädagogischen Grossfamilie Steinengässli. Das Ziel der familiären Wohngemeinschaft: Ausfüllende Arbeit und stabile Sozialbeziehungen sollen den Menschen mit geistiger Behinderung ein sinnstiftendes Leben ermöglichen. Mit Wohnräumen, Musikbühne, Malatelier und Gastro-Events wird der umgenutzte Industriebau belebt.

www.die-fabrik.ch

und macht sich dann nochmals ans Werk. «Ich probiere immer wieder von Neuem, bis es klappt.»

ARABER. Zur Wüstenmalerei passt ganz gut, dass Martin Baumer gerne arabisch singt. Dabei gurgelt er, zischt harte Laute und breitet gesanglich einen Klangteppich zwischen Afrika und Alpsegen aus. Und Arabisch singt er immer wieder, wenn sich in der einstigen Textilfabrik eine Gesellschaft zu einer Familienfeier oder einem Firmenanlass angemeldet hat. Malen, Musik und eben das tägliche Spazieren sind seine Glücksrezeptur.

Auf den ersten Blick scheint Martin Baumer geradezu berufen zu sein, der erste Bundesrat für das Departement zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts zu werden. Aber auch er trägt nicht immer nur Sonnenschein im Herzen. Als er 1981 zu Heinz Büchel und der von ihm gegründeten heilpädagogischen Grossfamilie stiess, galt er als «verhaltensauffällig». Heute zeigt seine Lebensgeschichte, wie mit Zuneigung und Wärme ein Mensch wieder das Urvertrauen zurückgewinnen kann. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

MATTHIAS HÜPPI, SPORTMODERATOR

«Im Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hüppi?
Der Glaube hat für mich eine grosse Bedeutung. Ich bin katholisch, meine Frau ist reformiert.

Und wie leben Sie die Ökumene mit Ihrer Frau?
Wir gehen jeweils miteinander in die Kirche, mal in die katholische, mal in die reformierte. Die Kinder sind zwar reformiert, aber wir haben auch in der Familie den ökumenischen Weg gepflegt – das Trennende liegt uns fern.

Hilft Ihnen persönlich Ihr Glaube in hektischen Situationen?

Ein gewisses Mass an Gelassenheit in extrem hektischen Situationen habe ich mir im Lauf der Zeit angeeignet. Wichtig ist es, wenn man sich auch in solchen Momenten auf die wesentlichen Dinge im Leben besinnen kann, wie etwa die Religion, aber auch noch auf andere Faktoren.

Haben Sport und Religion etwas miteinander zu tun?

Der Fussball etwa wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Das ist er nicht. Religion wird in Sportarenen zuweilen gross zur Schau getragen. Da habe ich Probleme damit. Wenn etwa ein Fussballer sein Leibchen nach einem Tor auszieht und darunter erscheint «I love Jesus» – das geht zu weit. Glauben ist eine persönliche Sache. Man sollte nicht gegen aussen allen zeigen, wozu man sich bekennt.

Kann der Glaube im Sport Berge versetzen?
Es gibt Sportler, die in ihrem Glauben Stabilität finden. Man kann durch den Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen, nicht nur im Sport. Aber die siegbringenden Millimeter oder Hundertstel Sekunden müssen Sportler dennoch selbst auf ihre Seite zwingen.

Haben Sie schon mal für einen Schweizer Sieg gebetet?

Nein, das liegt mir fern. Natürlich freut es mich, wenn die Schweiz einen Skisieg erringt oder die Fussball-Nati an der Euro weiterkommt. Aber dafür beten würde ich nicht. Es gibt noch Wichtigeres auf der Welt. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**



Matthias Hüppi, 58

Der Sportreporter und Moderator arbeitet seit 1981 beim Schweizer Fernsehen. Zurzeit moderiert er die Fussball-EM. Hüppi ist verheiratet und hat drei Kinder.

FOTO: SRF / OSCAR ALESSIO

AUF MEINEM NACHTTISCH

LEBENSWELT ALPEN

Die Alpen sehen, kennen und verstehen lernen



FADRI RATTI ist Pfarrer in Felsberg

«Naturwissenschaft und Theologie gehen halt immer auseinander», so die Erkenntnis des Theologen und Naturwissenschaftlers Ludwig Theobald (1810–1869). Aufgewachsen in Hanau, floh er nach Genf. Doch für die Vertreter der dortigen Orthodoxie war undenkbar, dass ein Pfarrer Naturwissenschaft betrieb. Da wurde Theobald als Lehrer der Naturwissenschaft an die Kantonschule in Chur berufen.

SYMPATHISCH. Graubünden wuchs ihm in der Folge ans Herz. Mit seinen «Naturbildern» schrieb er 1860 als Erster einen Reiseführer über die Bündner

Alpen. Mir ist dieser Mann sympathisch. Bei mir liegt neben einer Bibel auch ein Buch über das Verstehen der Alpen auf meinem Nachttisch. Soeben durfte ich die Eidgenössische Berufsprüfung zum Wanderleiter abschliessen. Aufgewachsen in einem naturwissenschaftlich geprägten Haus mit Offenheit zur reformierten Tradition, lagen mir zunächst Theologie und Spiritualität nahe. Die Wanderleiterausstellung hat die naturwissenschaftliche Ader wieder verstärkt: Geologie, Fauna, Flora, Meteorologie, alles Themen im besagtem SAC-Buch. Als ich letzten Sommer einer Oberstufenklasse aus Versam auf dem

Fil da Cassons die Tektonikarena Sardona näherbringen durfte, da fragten mich die Lehrer, wie ich Pfarrberuf und Wanderleiter verbinden könne.

HINTERGRÜNDIG. Für mich sind Naturwissenschaft und Spiritualität verschiedene Annäherungen zur uns umgebenden Wirklichkeit. In den Schönheiten der Natur leuchtet etwas Hintergründiges auf. Mit Wanderungen für Gruppen in der Bergwelt Graubündens will ich diese Wirklichkeiten mit Menschen entdecken.

LEBENSWELT ALPEN. Franziska Wüthrich, ISBN 78-3-85902-345-1